

Andrzej Wisniewski

# TE MERAU – ICH SCHWÖRE, BRUDER ...

Roma erzählen,  
warum sie  
nach Deutschland  
gekommen sind



Andrzej Wisniewski

# **TE MERAU – ICH SCHWÖRE, BRUDER...**





Andrzej Wisniewski

**TE MERAU – ICH SCHWÖRE, BRUDER...**

**Roma erzählen, warum sie nach Deutschland  
gekommen sind**



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the Internet at <http://dnb.dnb.de>.

1. Auflage, November 2020

© Spurbuchverlag, 96148 Baunach,

[info@spurbuch.de](mailto:info@spurbuch.de); [www.spurbuch.de](http://www.spurbuch.de)

Umschlag: Ilya Buyanov / Shutterstock.com

Ausführung: pth-mediaberatung GmbH, Würzburg

ISBN 978-3-88778-592-5

# INHALTSVERZEICHNIS

Zu diesem Buch.....	7
„Te merau, muro pral, te merau!“.....	10
Zvesdan der Briefträger.....	12
Abschied vom Garten Eden.....	23
„Um nicht verrückt zu werden“.....	36
Ohne Land.....	43
Sorina.....	52
Meine Mutter Nada.....	60
Roxana und Rahim.....	72
Die Mauer.....	83
Anhang.....	94
Über den Autor.....	100



## ZU DIESEM BUCH

„Te merau, muro pral, te merau“: Das heißt wörtlich auf Deutsch: „Dass ich sterbe, mein Bruder, dass ich sterbe...“ Das ist in der Roma-sprache, dem Romanes, eine Beteuerungsformel, oft nur so gemeint wie in der gegenwärtigen Umgangssprache im Deutschen die Floskel „definitiv“, aber manchmal ist es auch eine Beteuerung, wie ein Eid. Der Autor hat diese bei Roma beliebte Wendung als Titel gewählt, weil in seinen Geschichten der ursprüngliche Wortsinn mitschwingt. Er beteuert mit diesem Titel auch die Wahrhaftigkeit seiner Darstellung.

„Die Roma aus den ‚sicheren Herkunftsländern‘ Ex- Jugoslawiens sind Sozialschmarotzer. Sie wandern in unser Sozialnetz ein, um aus unseren Steuergeldern Kindergeld zu kassieren und sich ein feines Leben ohne Arbeit zu machen.“

Was sagen solche Behauptungen über diejenigen aus, die sie denken oder die sie gar aussprechen? Der damalige Bundesinnenminister Hans-Peter Friedrich sagte bereits zu der Zeit, als Andrzej Wisniewski seine Aufzeichnungen anfang, nämlich im Oktober 2012: „Wer aus sicheren Herkunftsländern kommt – dazu zähle ich Mazedonien und Serbien – soll künftig weniger Barleistungen erhalten ... Die Unberechtigten müssen schnell wieder in ihre Heimatländer zurückgeschickt werden...“

Andrzej Wisniewski hält uns mit seinen Aufzeichnungen einen Spiegel vor: Was sind wir für Deutsche, die die Erblast der Nazi-verbrechen an den Roma tragen, wenn wir solche Roma, wie sie in seinem Buch zu Wort kommen, ins Elend zurückschicken wollen? Machen wir uns wieder einmal oder immer noch mitschuldig an der Entmenschlichung der mit etwa zwölf Millionen Angehörigen größten Minderheit Europas, an den Roma? Würden wir ebenso handeln, wenn die Bleibe-recht-Suchenden Juden wären, die wir als „Kontingentflüchtlinge“, ebenso wie deutschstämmige Russen als „Aussiedler“, ohne Beschränkung der Zahl und ohne „Einzelfallprüfung“ „in unser Sozialnetz einwandern“ ließen? Widerspruch das nicht dem Artikel 3 unseres Grundgesetzes?

Der Autor begann seine Darstellungen des Schicksals der Romaflüchtlinge aus den Westbalkanländern, als unsere Öffentlichkeit noch nicht mit dem Problem der Flüchtlinge aus Syrien konfrontiert war. In der aktuellen Situation ist die Not der Romaflüchtlinge durch diese viel umfassendere Flüchtlingsfrage in Vergessenheit geraten, ist aber aktuell wie seit Jahrzehnten, aber inzwischen ist die irri-ge Meinung, dass die Westbalkanstaaten sichere Herkunftsländer seien, derartig zementiert, dass Asylanträge aus diesen Ländern keinen Erfolg mehr haben, zumal der Artikel 16, der allen politisch und rassistisch Verfolgten Asylrecht gewährte, durch Zusätze derartig eingeschränkt wurde, dass man von seiner Eliminierung sprechen kann. Umso wichtiger ist diese Darstellung von Einzelschicksalen aus den „sicheren Herkunftsländern“, die diesen Begriff der „Sicherheit“ als absurd erscheinen lassen. An den geschilderten Einzelschicksalen wird deutlich, dass unsere Politiker und Behörden vergessen haben, was in unserem Grundgesetz steht: dass die Menschenwürde von uns geachtet und geschützt werden muss, dass wir den Menschenrechten und dem Völkerrecht verpflichtet sind, insbesondere, wenn es sich um Flüchtlinge eines Volks handelt, an dem wir Deutschen uns ebenso wie an den Juden schwer versündigt haben.

Roma, die hier einen Antrag auf Bleiberecht gestellt haben, wurden und werden nun aufgrund der Veränderung des Art. 16 unseres Grundgesetzes mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit irgendwann nachts um drei Uhr von eindringender Polizei aus den Betten gerissen, wie Verbrecher behandelt und schließlich gewaltsam abgeschoben.

Diese Behandlung von Roma ist nicht neu. Als sich in den 70er Jahren in Deutschland die Sinti und Roma in Bürgerrechtsgruppen zusammenschlossen, kämpften sie in Hungermärschen, Hungerstreiks, „Sit-ins“ in KZ-Gedenkstätten und vielen anderen Demonstrationsformen für das Bleiberecht für Roma. Es gelang aber nur in einigen Ausnahmefällen, das Bleiberecht für wenige Familien auf diese Weise durchzusetzen.

Die authentische Darstellung von Schicksalen einiger Roma aus dem Westbalkan und vom Mangel an einer deutschen „Willkom-

menskultur“ den Roma gegenüber ist also ein sehr wichtiges Buch. Der Autor, ein Rom und Sozialberater, hat die Roma-mentalität und die Gründe ihrer Flucht sehr eindringlich und plastisch in einer schlichten Sprache dargestellt, wie wir sie bereits von seinem ersten Buch, seiner Autobiografie („Ihr nanntet uns Zigeuner“, Hamburg 2015) her kennen.

Gerd Steinbrinker

## **„TE MERAU, MURO PRAL, TE MERAU!“**

Aus dem Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland:

### ***Artikel 1***

***Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.***

### ***Artikel 3***

***Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich...***

***Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden.***

Ich bin ein Rom aus Polen und lebe schon lange in Deutschland. Hauptberuflich arbeite ich als Sozialarbeiter in einer Wohneinrichtung für Asylbewerber und obdachlose Menschen in Hamburg, aber auch als Dolmetscher für Romanes. Ich hatte mich früher nie schriftstellerisch betätigt, aber das Leben zwingt mich zu schreiben. Wenn mich jemand nach den Motiven fragt, warum ich jetzt schreibe, kann ich nur eine Antwort geben. Es hat mich einfach aus persönlichen Gründen interessiert, wie es dazu kommt, dass Roma und Sinti diskriminiert werden, und was man dagegen tun kann. Es war auch eine Beschäftigung mit meiner Identität, daher habe ich auch ein Buch mit dem Titel „Ihr nanntet uns Zigeuner“ geschrieben. Ich habe dann gedacht, dass es damit getan sei, aber das Schreiben hat mich dann doch nicht mehr losgelassen. Es war und ist mein Wunsch, etwas zur Verbesserung der Lage der Roma beizutragen. Wenn man von „außen“ kommt und sich mit dieser Thematik beschäftigt, sieht man die Probleme der Roma und Sinti ausschließlich aus einer bestimmten Perspektive. Kommt man von „innen“, versteht man die ganze Problematik besser. Ich glaube, dass jeder einen Beitrag gegen die Diskriminierung der Roma leisten kann, gleichgültig, welcher Ethnie man angehört. Je mehr Menschen das tun, desto besser.

Während meiner Arbeit als Dolmetscher habe ich viele Aufträge beim Bundesamt für Flüchtlinge wahrgenommen. Dolmetschen ist eine sehr schwere, aber auch sehr wichtige Aufgabe. Im Romanes, der Sprache der Roma, gibt es viele Dialekte, deshalb ist es schwierig, auf Romanes zu sprechen. Es gibt keine Roma-Hochsprache.

Bei vielen Einsätzen als Dolmetscher habe ich sehr viele Geschichten gehört. Es kam sehr oft vor, dass sich bei solchen Geschichten (Anhörungen) meine Augen mit Tränen füllten und mein Herz weinte. Ich weiß, das klingt überhaupt nicht professionell, und ich sollte bei solchen Geschichten über den Dingen stehen, aber für mich war und ist es immer noch schwierig zu vergessen, dass ich auch ein Mensch, ein Rom bin. Ich weiß, dass ich meine Erfahrungen nicht konkret weitergeben darf, aber ich habe gewagt, ein paar Geschichten aufzuschreiben, damit die Gadzie (Nicht-Roma) einen kleinen Blick auf unser wahres Leben werfen können. Selbstverständlich habe ich die Namen, Geburtsdaten, Geburtsorte, Wohnorte und Straßennamen geändert.

Mit diesen Erzählungen wollte ich niemanden beleidigen und niemandem wehtun. Ich wollte auch niemanden verraten. Ich schrieb, weil ich die Antwort auf die Frage suche: Warum geschieht so etwas? Warum gibt es so viel Hass und Leid? WARUM?

Andrzej Wisniewski

## ZVESDAN DER BRIEFTRÄGER

„Hallo, können Sie mir die Adresse noch einmal sagen“, bat ich höflich und drückte den Telefonhörer fester ans Ohr. „Na ja, selbstverständlich“, hörte ich auf der anderen Seite. „Hier ist das Bundesamt für Migration, Aufnahmeestelle für Flüchtlinge in Nostorf-Horst in der Nähe von Boizenburg. Bitte melden Sie sich hier bei der Information und zeigen Sie Ihren Ausweis. Sagen Sie einfach, Sie sind ein Dolmetscher und haben einen Termin.“ Wie gesagt, ich arbeite auch als Dolmetscher für Romanes, so heißt unsere Sprache. Nicht Rumänisch, Romanes. Nie gehört? Schade. Aber diese Sprache ist die der größten europäischen Minderheit, der Roma, und gehört zu den ältesten noch lebenden Sprachen der Welt. Roma sprechen zu Hause Romanes und sie können sich in dieser Sprache am besten verständigen. Die deutschen Behörden haben damit ein Problem, denn es ist schwierig, einen Dolmetscher für Romanes zu finden, der auch gut Deutsch sprechen kann. Bestimmt kommt von euch die Frage, wie es sein kann, dass die Roma nur eine Sprache sprechen – Romanes – und keine andere. Ich sage euch, es ist die Wahrheit. Als ich zur Schule kam, konnte ich auch kein Polnisch. Die Sprache war für mich fremd. Obwohl meine Eltern in Polen geboren waren und ich auch, beherrschten wir die Sprache der Polen nur ganz wenig.

Wir Roma hatten uns von der Mehrheitsgesellschaft isoliert und nur für uns gelebt. Warum? Weil wir vor den Gadzie („Fremden“) Angst hatten. Ich persönlich habe keine Angst, aber die Mehrheit von uns immer noch. Die Geschichte zeigt, dass die Roma immer verfolgt und diskriminiert wurden, dass sie immer auf der Flucht waren und niemand mit den Roma zusammenleben wollte. Seit 600 Jahren jagt uns die Geschichte über die ganze Welt. Auch heute ist das Leben der Roma nicht besser geworden. Habt ihr von der zwei Meter hohen Mauer in der Stadt Tarlungeni gehört? Die Stadt liegt am äußersten Rand der Europäischen Union in Siebenbürgen. Die Gadzie in Rumänien wollen sich von den Roma abgrenzen und bauten diese Mauer mitten in der Stadt, um sich angeblich vor den Roma zu schützen. Aber nicht alle wissen davon. Gadzie wollen darüber

nichts wissen und darüber nicht sprechen, auch die Gadzie in Nostorf/Horst nicht, der Aufnahmestelle für Flüchtlinge in der Nähe von Boizenburg.

Ich fuhr mit meinem Auto hin, und viele Gedanken kreisten dabei in meinem Kopf. Ich wusste nur, dass eine Roma-familie aus Serbien nach Deutschland eingereist war und alle kein Deutsch sprachen. Ich war schon spät dran, deshalb musste ich etwas schneller fahren. Wo ist das? Laut Autokarte muss es irgendwo hier sein. Als ich die Kurve schon verlassen wollte, sah ich eine Tankstelle und ein paar Bauernhäuser, sonst nichts, nur graue Felder und Wald. Aber wo ist das Bundesamt in Nostorf? Ich beschloss, auf der Tankstelle zu fragen. Meine Verwirrung wurde noch größer, als der Tankwart mir sagte, dass das Bundesamt noch zwei Kilometer weiter sei. Das, was ich dann sah, raubte mir meinen Atem: einige flache Baracken und ein Hauptgebäude, umzäunt mit einem zwei Meter hohen Stacheldrahtzaun. Ein schlimmer Vergleich stieg in mir auf...

Beim Pförtner zeigte ich meinen Ausweis und ging hoch. „Warten Sie bitte hier“, sagte eine junge Beamtin zu mir und führte mich in ein Wartezimmer. Ich hängte meine Jacke auf und wollte gerade mein Notizbuch aus meiner Tasche holen, als die Beamtin wiederkam und mich in ihr Bürozimmer holte. Die betroffene Familie wartete schon. „Guten Tag“, sagte ich auf Romanes und setzte mich an den Tisch, an dem die Romafamilie saß. Als ich einige Sätze auf Romanes sagte, um mich vorzustellen, überschüttete mich der junge Rom mit vielen Fragen. Seine Augen leuchteten vor Freude, und er redete wie ein Wasserfall. „Gott hat uns erhört, indem er dich zu uns geschickt hat, mein Bruder!“, sagte der Rom und drückte kräftig meine Hand. „Wir sind schon zwei Monate hier, und ich verstehe die Menschen hier nicht. Wie lange müssen wir hier noch bleiben?“ Ich versuchte, ihm alles zu erklären und ihn zu beruhigen. Ich sagte ihm, wer ich bin und was ich hier mache. Seine Frau, eine junge Romni, ca. dreißig Jahre alt, weinte und zitterte am ganzen Körper.

Unser Gespräch auf Romanes wurde unterbrochen. Die deutsche Beamtin sagte, er solle sich beruhigen und nur auf die von ihr gestellten Fragen antworten. Am Anfang fragte die Beamtin

die beiden nach der Herkunft, nach ihren Personalien. Das waren ganz allgemeine Fragen, aber ich merkte, dass jede Frage wehtat. „WARUM und wie sind Sie nach Deutschland gekommen?“, fragte die Beamtin zuletzt und guckte voller Verachtung den jungen Roman an. „Was hat sie gesagt?“, fragte mich der Rom und schaute verängstigt zu seiner Frau. Ich stellte noch einmal die Frage auf Romanes und nahm ein weißes Blatt Papier, um mir Notizen zu machen. „Soll ich alles erzählen? Wirklich alles?“, fragte mich verängstigt der Mann und ergriff unsicher meine Hand. „Ich habe Angst“, sagte er leise und guckte die deutsche Beamtin an. „Ich habe Angst, dass sie mir nicht glaubt und mich auslachen wird“, fügte er hinzu. „Du brauchst keine Angst zu haben. Das einzige, das zählt, ist die Wahrheit“, sagte ich und lächelte dem verängstigten Mann zu. Ich merkte, dass er wirklich sehr aufgeregt war. Seine Frau war blass wie die Wand und zitterte am ganzen Körper. Er nahm einen Schluck Wasser und sein Blick wanderte zum Fenster. Draußen regnete es, als er anfang, leise zu erzählen.

„Ich bin Zvesdan, der Briefträger. Mein ganzes Leben habe ich in einem Ort gelebt. Ich bin dort geboren. Ich bin dort zur Schule gegangen, ich habe mich dort verliebt und habe dort geheiratet. Ich kannte keinen anderen Ort. Außerhalb meiner kleinen Stadt war ich noch nie gewesen. Ich liebte den Ort, ich liebte das Haus, welches mein Vater für uns gebaut hatte. Ich liebte den kleinen Fluss, in dem ich oft gebadet habe, ich vermisse die grüne, saftige Wiese, auf welcher ich mit den anderen Kindern, als ich noch klein war, gespielt habe. Als ich noch ein Kind war, haben wir mit den anderen Kindern aus unserer Stadt Fußball gespielt. Was für eine Freude das war! Belo Polje ist ein Ort in der Nähe von Surdulica (Serbien) mit ca. 3000 Einwohnern. In der Mitte des Dorfes steht immer noch eine alte Kirche. Am Ende des Dorfes befand sich eine kleine Moschee mit einem schmalen hohen Minarett. Kirchenglocken und Muezzingesang luden die Dorfbewohner gemeinsam zum Gebet ein. Was für eine Welt! Eine Welt voll Frieden und Harmonie: Christen, Muslime, Roma, Gadzie, alle lebten in einer perfekten Welt – dachte ich damals. Wie könnte ich das alles vergessen! Ich habe viele Freunde gehabt. Nach der Schule

haben wir uns immer getroffen und zusammen gespielt. Mein Vater hatte nichts dagegen, dass ich viele Gadzie-Freunde hatte und freute sich mit mir. Die Nachbarn kannten meine Familie sehr gut, und ich dachte, sie mochten uns. Wenn bei den Nachbarn etwas kaputtging, z.B. das Dach sollte repariert werden, neue Fenster sollten eingesetzt werden, war mein Vater immer der erste, der seine Hilfe anbot.

Mein Vater arbeitete schwer, um die Familie ernähren zu können. Er baute Häuser. Meine Mutter war bei meiner Geburt gestorben. Ich kannte sie nicht. Mein geliebter Vater hat nie wieder geheiratet und sein ganzes Leben hat er für mich und für meine kleine Familie geopfert. Er war derjenige, der immer zu mir sagte, dass die Schule sehr wichtig ist, dass ich lernen soll. ‚Ohne richtige Ausbildung, ohne Beruf kannst du nichts machen. Wie wirst du später für deine Familie sorgen?‘ Mein Vater war derjenige, der immer dafür sorgte, dass ich pünktlich zur Schule ging, dass ich lernte. Mir fehlte nichts. Mein Väterchen sorgte dafür, dass ich Frühstück für die Schule hatte, und er kochte für mich, wenn ich von der Schule zurückkam. Ich bemühte mich, das zu machen, was mein Vater mich lehrte. ‚Du musst immer nett zu den anderen sein, dann sind die auch nett zu dir!‘ Er war so stolz, als ich ihm mein Abschlusszeugnis brachte. Nach der Hauptschule machte ich ein Praktikum bei der Post in unserer Nähe. Es war eine wunderbare Zeit. Ich lernte damals viel, und was für mich auch wichtig war, ich hatte große Freude an dem, was ich tat. Es hatte sich gelohnt. Von dieser Zeit bedaure ich nichts. Der Postfilialleiter war mit mir sehr zufrieden und bot mir nach dem Praktikum eine richtige Stelle als Briefträger bei der Post an. Mein Vater weinte vor Freude, und ich war auch sehr stolz und zufrieden. ‚Jetzt bist du ein richtiger Mann geworden‘, sagte mein Vater mit Stolz in der Stimme. ‚Alles, was wichtig ist, hast du erreicht. Jetzt kannst du eine eigene Familie gründen‘, sagte er und drückte mich zärtlich an sich. Aber ich war damals 19 Jahre alt und noch nicht bereit zu heiraten. Ich wollte noch das Leben erforschen und von allen Seiten kennenlernen, ausprobieren, die unterschiedlichen Seiten des Lebens einfach auskosten, um zu erfahren, wie es schmeckt.

Ich arbeitete beim Postamt als Briefträger. Es war ein Traum: Jeden Tag fuhr ich mit dem Fahrrad eine mir bekannte Route, um die Briefe, Telegramme, kleinen Pakete den Menschen zuzustellen. Jeden Tag klopfte ich an die Türen, klingelte ich, grüßte ich höflich die vertrauten Kunden, scherzte ich mit ihnen und fuhr dann weiter. Ich liebe es, mit den Menschen zu sprechen, mich zu unterhalten. Langsam bekam ich das Gefühl, dass mich die Menschen in unserem Ort mochten, akzeptierten und auf mich warteten. Ab und zu baten sie mich auf eine Tasse Kaffee oder Tee herein. Im Laufe der Zeit kannte ich alle. Ich kannte jeden und jeder kannte mich. Alles schien perfekt zu sein. Aber die Politik zerstörte die perfekte Harmonie, stellte sie in Frage. Die Politiker, die an der Macht waren, gaben einander die Schuld. Moslems gaben den Christen die Schuld, Christen den Moslems und alle zusammen den ‚Zigeunern‘. Die Roma wurden in den Konflikt mit Gewalt hineingezogen und wussten nicht, was los war. Nach der Wende änderte sich die Situation im Land so, dass ich manchmal Angst bekam, auf die Straße zu gehen. Die politische und wirtschaftliche Situation wurde immer schwieriger. Die Gesellschaft spaltete sich in ‚Gute‘ und ‚Böse‘, Reiche und Arme, Moslems und Christen – und zwischen allen wir, die Roma.

Eines Tages musste ich einen Brief an den Nachbarn überbringen. Der Sohn meines Nachbarn sollte zum Militär, und ich sollte ihm den Einberufungsbescheid zustellen. ‚Ich habe einen Brief für Nebojscha! Er soll in die Armee!‘, sagte ich und übergab den Brief seinem Vater. Zwei Monate später erfuhren wir, dass Nebojscha, mein Schulkamerad, bei einem Militärangriff ums Leben gekommen war. Es war für mich nicht leicht, als ich das erfuhr. Ich kannte Nebojscha noch sehr gut aus der Zeit, als wir kleine Kinder waren. Der Vater konnte den Tod seines Sohnes nicht verkraften und fing an zu trinken. Seine Frau verließ ihn und zog in den Nachbarort zu ihren Eltern. Der Vater von Nebojscha blieb allein. Ich sah ihn sehr oft auf der Straße, wenn er mit seinen Trinkkumpanen randalierte.

Eines Tages, als ich von der Arbeit nach Hause kam, berichtete mir mein Vater, dass in unser Dorf eine andere Roma-familie gekommen sei und sich hier sesshaft machen wolle. ‚Sie haben dem alten

Vlado das Haus abgekauft. Vielleicht sollten wir die Familie besuchen? Ich habe gehört, sie haben eine schöne Tochter...'

Das Schicksal ließ nicht lange auf sich warten. Als Briefträger sollte ich einen Brief an die Familie zustellen, und ich machte mich auf den Weg. Der alte Gojko Aliev und seine Frau Selma waren einfache Roma. Sie konnten nicht lesen und schreiben. Das einzige, was sie gut kannten, war Ziegenzucht. Auf einem Bazar verkauften sie Ziegenmilch, Käse und Kartoffeln. So habe ich meine zukünftige Frau kennengelernt. Vesna, so heißt meine Frau, war damals 18 Jahre alt und war das einzige Kind der Familie Aliev. Ich heiratete sie und sie zog in das Haus meines Vaters. Mein Sohn kam auf die Welt, als ich 25 Jahre alt war. Ich war so glücklich. Für meinen Vater war mein kleiner Sohn Zlatan alles im Leben. Mein Väterchen verbrachte mit ihm die ganze Zeit und half meiner Frau, so sehr er konnte. Zlatan wuchs ganz schnell wie Kuchen im Backofen und fing bald an zu sprechen.

Wie könnte ich den Tag vergessen! Vesna hatte an dem Tag Geburtstag. Geburtstage vergisst man nicht. An diesem Tag wollte ich meine Frau überraschen und sie zum Essen einladen. Ich wollte ihr eine Freude machen und mich bei ihr ganz herzlich dafür bedanken, dass sie immer für mich da war, dass sie meine Frau ist, dass sie so fleißig ist und dass sie für meinen Vater eine Tochter geworden ist. Am Abend zog meine Frau ihr bestes Kleid an, machte sich sehr schick, nahm mich an die Hand und sagte: ‚Ich bin schon fertig, wir können gehen.‘ Als wir im Restaurant am Tisch saßen, kamen unsere Nachbarn – der Vater von Nebojscha mit ein paar Freunden – herein. Alle waren schon betrunken und sehr laut. Als sie uns bemerkten, wurden sie noch lauter und aggressiv. ‚Der dreckige Zigeuner, der da sitzt, hat meinen Sohn in den Tod geschickt. Der Mörder! Alle Zigeuner sind so, krimineller Abschaum der Gesellschaft! Wie lange wollen wir noch warten und leiden! Die töten unsere Söhne, und wir können nichts sagen! Wir müssen der Zigeunerbande eine Lektion erteilen, so wie wir es mit den Moslems gemacht haben!‘

Ich und Vesna saßen da wie versteinert und konnten kein Wort sagen. Ich stand auf, nahm meine Frau und wollte gerade weggehen,

als einer der Betrunkenen mich anzuhalten versuchte. ‚Wo wollt ihr hin, dreckige Zigeuner – unsere bescheidene Gesellschaft passt euch nicht?‘ Ich bin ein sehr ruhiger Mensch und ich wusste, dass ich gegen die keine Chance hatte, deshalb blieb ich ruhig. Nach außen war ich ruhig, aber in meinem Inneren tobte ich vor Wut. Außerdem war Vesna mit mir und ich konnte sie nicht in Gefahr bringen. Vor Ratlosigkeit und Wut biss ich in meine Zunge, bis das Blut kam. Als ich aus dem Restaurant raus wollte, spuckte mir der Betrunkene ins Gesicht und schubste mich. Ich fiel zu Boden. Die Gadzie traten mich mit den Füßen. Meine Frau schrie sehr laut und warf sich über mich, um mich zu beschützen. Sie rief um Hilfe, aber keiner von den Restaurantgästen half uns. Ich wurde ohnmächtig.

Als ich meine Augen wieder aufmachte, sah ich ein starkes Licht, und alles um mich herum war weiß. Ich lag auf einem weißen Bett, zugedeckt mit einem weißen Bettlaken. ‚Bin ich schon tot?‘, fragte ich mich laut. ‚Nein, du bist im Krankenhaus, mein Sohn!‘, antwortete mir eine warme, wohlbekannte Stimme. Mein Vater saß am Rande meines Betts und hielt meine Hand. ‚Du lebst immer noch, mein Sohn. Deine Rippen sind gebrochen, und eine davon hat deine Leber kaputt gemacht. Deine Nase ist auch gebrochen, deshalb musst du eine Weile hier bleiben.‘ ‚Sag mir, Vater, was ist mit Vesna, meiner Frau, und wo ist Zlatan?‘, fragte ich und fing an zu weinen. Ich weiß, es klingt kindlich, aber es war so. Ich wollte nicht weinen. ‚Mit Vesna ist alles in Ordnung. Sie ist gesund. Außer ein paar blauen Flecken hat sie nichts. Gott sei Dank! Sie ist zu Hause bei Zlatan. Er vermisst dich sehr und kann es nicht abwarten, dass du nach Hause zurückkommst. Aber wie ich schon sehe, musst du dich ein wenig gedulden!‘

Im Krankenhaus lag ich fast einen Monat lang. Was für eine Freude es war, als ich nach Hause zurückkam! Eines Tages saßen wir alle zusammen am Tisch. ‚Was willst du jetzt machen, mein Sohn? Am klügsten wäre, wenn du diese Geschichte einfach vergisst. Wir sind Roma, wie haben in diesem Land keine Rechte. Den Gadzie gehört alles: Behörden, Polizei, Gerichte, Armee‘, sagte mein Vater leise und guckte mich mit Tränen in den Augen an. In dem

Moment wollte ich laut schreien und meinem Vater sagen, dass er im Unrecht ist. Wir leben doch im 21. Jahrhundert in Europa! Wir leben in einem Land, in dem Demokratie eine wichtige Rolle spielt! Deshalb beschloss ich, eine Anzeige bei der Polizei zu machen. Nach der Arbeit, ein paar Tage nach dem Gespräch mit meinem Vater, ging ich mit meiner Frau zur Polizeiwache und erstattete dort Anzeige gegen meinen Nachbarn. Ich konnte nicht anders. Ich erhoffte mir, dass die Gadzie mich dann endlich in Ruhe ließen. Aber nachdem ich die Gadzie angezeigt hatte, verschärfte sich die Situation noch mehr. Das Verhältnis zu den Nachbarn wurde viel, viel kälter. Nur wenige grüßten mich auf der Straße, und auch als Briefträger konnte ich meine Arbeit nicht mehr richtig ausüben. Die Menschen, die ich einst sehr gut gekannt hatte, mit denen ich aufgewachsen war, änderten sich so sehr, dass ich sie nicht wiedererkannte. ‚Der Zigeuner will uns belehren, was Recht bedeutet? Uns? Wir sind die wahren Bürger dieses Landes. Er ist nur ein Zigeuner!‘ Oft habe ich solche Worte gehört, und ich sage euch, es tat mir wirklich weh.

Eines Tages rief mich mein Vorgesetzter zu sich und sagte mir, dass er mich kündigen müsse. In der letzten Zeit habe es angeblich viele Beschwerden über meine Person gegeben. Es wurde behauptet, dass ich sehr unhöflich, arrogant gegen die Einwohner geworden sei. Ich verließ das Büro meines Vorgesetzten mit einer Kündigung in der Hand. Mein Herz weinte, aber ich konnte nichts machen. ‚Wenn du willst, kannst du gegen die Kündigung innerhalb einer Woche Widerspruch einlegen‘, sagte er lachend und schloss die Tür zu seinem Büro.

Ohne Arbeit war das Leben ohne Sinn und ohne Perspektive. Ich saß zu Hause ohne Arbeit fast einen Monat lang und dachte nach. ‚Was habe ich falsch gemacht?‘, fragte ich mich immer wieder, und in Wirklichkeit konnte ich keine Antwort finden. Wie geht es weiter mit uns? Wie konnte ich jetzt meine Familie ernähren? Meine Frau Vesna half mir, so sehr sie nur konnte. Zusammen sammelten wir Altmetall und Altpapier und verkauften es weiter bei einem Schrotthändler am Ende des Dorfes. Ich bewarb mich ständig um eine neue Stelle, aber jedes Mal bekam ich nur Absagen. ‚Wir haben keine Arbeit für

dich, außerdem stellen wir keine Zigeuner ein', sagten die Gadzie zu mir. Eines Tages, als wir, Vesna und ich, beim Schrotthändler altes Metall verkaufen wollten, kam der Vater von Nebojscha, meinem Nachbarn, mit zwei angetrunkenen Männern und kippte unseren Wagen mit dem gesammelten Schrott um. Er behauptete, dass ich das Altmetall von seinem Hof geklaut hätte. Als ich mich verteidigen wollte, schlug er mir mit der Faust ins Gesicht. Meine Frau wurde geschlagen und erlitt viele Prellungen. Du fragst mich, mein Bruder, ob ich das bei der Polizei gemeldet habe? Ja, mein Bruder. Nicht nur einmal. Hundertmal habe ich mich beschwert und meine Peiniger angezeigt, aber umsonst. Jedesmal wurde ich von den Polizisten ausgelacht. ‚Es gibt keinen Grund für Sie, sich zu beschweren', sagten die Polizisten. ‚Und außerdem haben Sie keinen Zeugen. Selbst der Schrottplatzbesitzer hat nichts gesehen und gehört!' Mit einem Gefühl von Ratlosigkeit im Bauch verließ ich jedes Mal die Polizeiwache und ging mit tief hängendem Kopf nach Hause. Was ist aus den Menschen geworden? Warum, warum? Eine Stimme im Kopf sagte mir: Weil du ein Zigeuner bist, sonst nichts, und du bleibst immer ein Fremder in diesem Land. Die Gadzie mögen solche wie dich nicht. Du hast keine Chance, gegen die zu kämpfen. Die ‚Gerechtigkeit' wird immer auf der Seite der Gadzie bleiben. Te merau!

Die Situation im Land wurde immer schwerer. Es gab nichts. Kein Geld, keine Arbeit, nur kleine finanzielle Hilfen vom Staat. ‚Sozialhilfe' nennt man das. Aber es reichte von vorn bis hinten nicht. Für das Geld, welches ich vom Staat bekam, konnte ich nur zwei Schachteln Zigaretten kaufen, sonst nichts. Mein Vater half mir, so sehr er konnte. Er arbeitete auf einer Baustelle in der Stadt. Er beherrschte seinen Beruf sehr gründlich und war sehr bekannt als guter Maurer. Er erzählte mir, dass er nach dem Krieg, als alles kaputt war, viele Häuser gebaut hatte. Aber nun war er schon alt, und nur wenige wollten ihn auf einer Baustelle einstellen. So lebten wir in der Hoffnung, dass ich bald eine Arbeit fände.

Wie könnte ich die Nacht vergessen! Es war Sommer, schwülwarm, und die Fenster in unserem Schlafzimmer waren offen. Ich konnte nicht schlafen und wälzte mich ständig von der einen Seite

auf die andere. Auf einmal hörte ich Gadzie-Stimmen vor unserem Fenster. Die eine war die charakteristische, raue, mir bekannte Stimme meines Nachbarn. Die anderen Stimmen erkannte ich nicht. Im ersten Moment dachte ich mir nichts dabei, aber kurz danach hörte ich ein Geräusch von zerbrechenden Glasscheiben, und ich sah das Feuer, das sich ganz schnell im ganzen Zimmer ausbreitete. Überall roch es nach Benzin. Die Feuerflammen waren so stark. Ich versuchte, meinen Sohn Zlatan zu finden, aber er war nicht da. Vor Angst hatte er sich versteckt, und wir konnten ihn nicht finden. ‚Vielleicht ist er aus Angst schon nach draußen gelaufen‘, rief mein Vater und lief nach draußen, ihn zu suchen. ‚Zlatan, Zlatan!‘, rief er, ‚wo bist du, wo bist du, mein geliebter Enkel? Antworte mir!‘ Aber Zlatan antwortete nicht. Vesna und ich flohen auch aus dem Haus, wir waren ohne Kraft. Wir suchten alles ab, aber Zlatan war nicht zu finden. Plötzlich hörten wir eine weinende Stimme, die Stimme von Zlatan, die um Hilfe rief. Die Stimme kam aus unserem Haus, und wir konnten sie deutlich hören. Das Haus brannte schon lichterloh, und das Dach fiel langsam herunter. Mein Vater lief in das Haus hinein, Zlatan zu retten. Ich konnte ihn nicht zurückhalten. Er schubste mich mit voller Kraft von sich und rannte in das brennende Haus...

Mein Vater hat sein Leben geopfert, um Zlatan zu retten. In dieser Nacht verlor ich alles, was für mich wichtig war. Meinen Vater und meinen Sohn Zlatan. Er war erst fünf Jahre alt. Du fragst mich, ob ich zur Polizei gegangen bin und die Gadzie angezeigt habe? Ja, mein Bruder, te merau, ich war bei der Polizei, aber das Verfahren wurde eingestellt. Niemand hatte etwas gesehen und gehört. Ich beschloss, das Land zu verlassen, weil ich den Hass gegen uns Roma nicht mehr ertragen konnte. Ein Land, in dem keine Demokratie herrscht, in dem Menschenrechte verachtet sind, ist kein Land für uns Roma. Ich weigerte mich, in einem solchen Land zu leben. Ich verkaufte alles, was ich noch besaß, und für das Geld kaufte ich mir eine Fahrkarte nach Hamburg. Ich hatte viel Gutes von Hamburg gehört. Ich hatte gelesen, dass das eine große Stadt in Norddeutschland ist, ein Tor zur Welt. Ich kam nach Deutschland in der Hoffnung, Altes vergessen zu können und neu anzufangen.“

Der nächste Termin beim Bundesamt für Migration in Nostorf/Horst ließ nicht lange auf sich warten. Der Termin war um 10 Uhr, und ich fuhr von zu Hause etwas früher los, damit ich den Termin rechtzeitig wahrnehmen konnte. Kurz vor zehn war ich da. Ich war ein wenig im Stress, weil ich nicht mag, wenn ich zu spät komme und die Menschen auf mich warten. Jedesmal, wenn ich das Gelände betrat, bekam ich ein merkwürdiges Gefühl im Bauch. Mir kam es so vor, als ob ich in eine Justizvollzugsanstalt käme, dass die Menschen dort Gefangene, Kriminelle seien und sie ihre Strafe hier absitzen müssten. Die Anhörung und die Methoden der Anhörung waren für mich auch nicht so einfach. Ich hatte mit schwarzer Farbe ein Bild im Kopf gemalt. Das Bild zeigt Menschen auf einer Polizeiwache bei einem Verhör. Der Unterschied war, dass die Menschen hier keine Handschellen angelegt bekommen hatten. Das Gefühl, das noch immer in mir sitzt, lässt mich nicht in Ruhe. Ich beruhige mich selbst, indem ich mir erkläre, dass die Menschen hier dringend meine Hilfe brauchen. Nur so kann ich mein Gewissen beruhigen und meine Arbeit als Dolmetscher weitermachen. Mir wurde bewusst, dass ohne meine Hilfe, ohne meine Kompetenz die Menschen hier nicht richtig wahrgenommen, nicht richtig angehört werden. Vor vielen Jahren war auch ich als Fremder nach Deutschland gekommen, deshalb weiß ich ganz genau, wie das ist. Ich habe selbst das alles erlebt. Ohne Sprachkenntnisse, ohne Hilfe fühlt man sich allein und verloren.

Ich war weit weg mit meinen Gedanken, als der Angestellte des Bundesamtes das Wartezimmer für Dolmetscher betrat und mir die Einsatzzettel mit dem Fragenkatalog gab. Auf dem Einsatzzettel stand der Name: Ahmeti Sebastian, Makedonien.

## ÜBER DEN AUTOR



Zur Zeit der Geburt von Andrzej Wisniewski im Jahre 1961 lebte seine Romafamilie in Polen noch auf traditionelle Weise im Wohnwagen. Der Vater verdiente noch als Kesselschmied und die Mutter als Wahrsagerin den Lebensunterhalt der Familie. Als junger Mensch hatte der Vater durch Flucht aus dem War-

schauer Ghetto der Vernichtung entkommen können. Im sechsten Lebensjahr des Autors zwang der sozialistische Staat Polen die Roma zur Sesshaftigkeit. So konnte er zur Schule gehen und schaffte es, ein Gymnasium zu besuchen und mit dem Abitur abzuschließen. Er absolvierte eine Ausbildung zum

Grundschullehrer. Während seiner Schulzeit lernte er die Landessprache Polnisch und Russisch. Nach seiner Heirat verließ er mit der Familie seiner Frau Polen und wurde in Deutschland (in Hamburg) heimisch. Die deutsche Sprache erlernte er autodidaktisch, so dass er die vorliegenden Erzählungen in Deutsch niederschreiben konnte.

In Hamburg war er jahrelang Mitarbeiter in der „Roma und Cinti Union“ der Bürgerrechtsbewegung, die gegen Ende der 1970er Jahre gegründet wurde. In Warschau richtete er 1997 im Auftrag der OECD eine Beratungs- und Hilfsstelle für Roma ein und in Budapest arbeitete er eine Zeitlang für das Regional Roma Participation Program. In Hamburg wurde er nach jahrelangen Bemü-

hungen um eine Anstellung als Lehrer zeitweise als Verbindungslehrer zwischen vier Schulen und Romafamilien angestellt. Anschließend arbeitete er als Sozialhelfer in einer Unterkunft für Asylbewerber und Migranten und als Dolmetscher für Romanes bei Asylverfahren, wobei ihn die dort gemachten Erfahrungen veranlassten, das vorliegende Buch, sein zweites, zu schreiben. In seinem ersten Buch in deutscher Sprache („Ihr nanntet uns Zigeuner“) schilderte er sein Leben.

In seiner polnischen Heimat ist Andrzej Wisniewski auch als Dichter und Sänger von Liedern in seiner Muttersprache Romanes bekannt.

Gerd Steinbrinker

Andrzej Wisniewski

## Te merau – Ich schwöre, Bruder ...

Roma erzählen, warum sie nach Deutschland gekommen sind

„Te merau, muro pral, te merau“. Das ist Romanes, die Sprache der Roma, und bedeutet wörtlich „Dass ich sterbe, mein Bruder, dass ich sterbe“. Roma beteuern mit dieser Redewendung den Wahrheitsgehalt dessen, was sie über ihren Leidensweg erzählen.

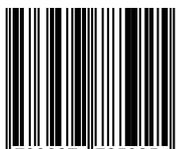
Andrzej Wisniewski, selbst ein Rom, hat als Dolmetscher vor Gericht bei Asylverfahren und als Sozialberater viele Aussagen von Romaflüchtlings über ihre Verfolgung und Diskriminierung in den Westbalkanstaaten anhören und übersetzen müssen.

Weil auch hierzulande der Antiziganismus, der Hass auf Roma, trotz unserer Erblast der rassistischen NS-Verbrechen an den sogenannten „Zigeunern“, ständig wächst, fühlte sich der Autor dazu gedrängt, einige dieser erschütternden Zeugnisse für uns Deutsche aufzuschreiben. Denn viele Vorurteile über die Roma beruhen auf Unkenntnis und, wie der Autor es nennt, auf den „Mauern im Kopf“ derjenigen, die den um ihr Bleiberecht Ringenden vorwerfen, sie seien keine Verfolgten, sondern



Sozialschmarotzer und wollten nur in „unser Sozialsystem einwandern“, um sich mit Kindergeldbezügen ein faules Leben auf unsere Kosten zu machen.

Das Buch vermittelt uns ein realistisches, oft grausames, Bild von den wahren Lebensverhältnissen der Roma, die zu uns geflohen sind, weil sie keinen anderen Ausweg mehr sahen, und von der antiziganistischen Einstellung so mancher deutscher Behördenmitarbeiter. Wir lernen durch diese unverfälschten Erzählungen auch einiges über die Denkweise und das Gefühlsleben unserer europäischen Roma-Mitbürger.



9 783887 785925

[www.spurbuch.de](http://www.spurbuch.de)

  
SPURBUCHVERLAG